

## Zur Funktion und Bedeutung der griechischen Partikeln

Von ANTJE HELLWIG, Düsseldorf

*Hans Herter zum 8. Juni 1974*

Vor geraumer Zeit hat J. J. Fraenkel (s. Literaturverzeichnis) die Funktion der griechischen Partikeln u.a. mit der Funktion, die Betonung und Intonation in den modernen Sprachen haben, verglichen und dabei die Vermutung geäußert, die Fülle der Partikeln im Griechischen sei darauf zurückzuführen, daß dieser Sprache die genannten Ausdrucksmittel fehlten. Diese These ist nur wenig bekanntgeworden. Das liegt vermutlich daran, daß Fraenkel dem Beweis dafür den geringsten Teil seines Aufsatzes gewidmet hat. Es erscheint daher notwendig, der Frage der griechischen Partikeln noch einmal genauer nachzugehen.

### 1. Eingrenzung des Begriffes

Bei einer Durchsicht der Literatur tritt die Schwierigkeit einer Begriffsbestimmung der Partikeln deutlich zutage. Ein Vergleich der Definitionsversuche bei Schwyzer<sup>1)</sup>, Denniston<sup>2)</sup> und Fraenkel<sup>3)</sup> sowie der Behandlung der Partikeln bei den beiden Erstgenannten und bei Kühner-Gerth zeigt, daß man sich auch über den Umfang der Partikeln, ob z.B. auch Konjunktionen und Negationen dazugehören, nicht ganz einig ist<sup>4)</sup>. Ferner wird nicht recht deutlich, ob

<sup>1)</sup> Schwyzer II 553: „Mit dem Namen ‚Partikeln‘ . . . bezeichnet man recht äußerlich Wörter meist geringen und geringsten Umfangs von allgemeiner, oft schwer faßbarer Bedeutung, die ein Wort (Satzglied) oder einen Satz irgendwie gedanklich, in älterer Zeit besonders affektisch modifizieren.“

<sup>2)</sup> Denniston XXXVII: “I will define it as a word expressing a mode of thought, considered either in isolation or in relation to another thought, or a mood of emotion.”

<sup>3)</sup> Fraenkel 201: “A particle . . . is a word without a meaning which, consequently without giving names, is able to discharge emotion, to make known intentions, to connect related clauses.”

<sup>4)</sup> Was man im allgemeinen unter griechischen Partikeln versteht, erscheint bei Schwyzer unter „Partikeln“, bei Kühner-Gerth teils unter Adverbien, teils unter Konjunktionen (II 113ff.; 235ff.). Denniston schließt

in Dennistons Gegenüberstellung von emotionaler Färbung und gedanklicher Modifizierung einerseits, von Isolierung und Bezugnahme andererseits die zweite Unterscheidung nur für die gedankliche Modifizierung<sup>5)</sup> oder auch für die emotionale Färbung gilt, so daß prinzipiell jede Partikel erstens auf ihre inhaltliche Aussage (emotional — rational), zweitens auf ihre Kontextfunktion (Isolation — Bezugnahme) hin zu befragen wäre<sup>6)</sup>.

Die Unsicherheit in der Abgrenzung des Begriffes „Partikel“ ist wohl darauf zurückzuführen, daß „Partikel“ in dem etwa bei Denniston und Schwyzer umrissenen Sinne kein antiker Terminus technicus ist<sup>7)</sup>. Bei Dionysius Thrax und den in seiner Nachfolge stehenden Grammatikern erscheinen Dennistons „Partikeln“ unter den Konjunktionen (*σύνδεσμοι*<sup>8)</sup>). Dionysius unterscheidet dabei folgende Arten (mit Angabe von Beispielen<sup>9)</sup>):

- 1) *συμπλεκτικοί* (*μέν*, *δέ*, *τέ*, *καὶ*, *ἀλλά*, *ἡμέν*, *ἡδέ*, *ἰδέ*, *ἀτάρ*, *αὐτάρ*, *ἢτοι*, *κέν*, *ἄν*),
- 2) *διαζευκτικοί* (*ἢ*, *ἢτοι*, *ἢέ*),
- 3) *συναπτικοί* (*εἰ*, *εἴπερ*, *εἰδή*, *εἰδήπερ*),

---

die subordinierenden Konjunktionen aus (XL, vgl. LIII Anm. 1), weil sie eher ein grammatisches denn ein stilistisches Phänomen seien, behandelt aber die koordinierenden. Zu den Negationen s.u. Anm. 12. — Ähnliche Unsicherheit herrscht bei der Einordnung der Partikeln des Deutschen: vgl. Krivonosov<sup>2</sup> 573 Anm. 1.

<sup>5)</sup> Dennistons Ausführungen XXXVII–XLII legen diese Deutung nahe.

<sup>6)</sup> In diese Richtung weisen seine Erklärungen zu einzelnen Partikeln: vgl. bes. 40–42 zu *ἄρα*, 44f. zu *ἄρα*, 250 zu *καὶ δή*, 272 zu *δῆτα*, 309, 311, 316 zu *καὶ*, 353f. zu *καὶ μήν*, ferner 144–146.

<sup>7)</sup> Die Gleichsetzung *particula* = *μερίδιον* im Corpus Glossariorum Latinorum II, ed. G. Goetz et G. Gundermann, Leipzig 1888 (n<sup>a</sup> Amsterdam 1965), 367, 50 und 497, 37 ist keineswegs auf den grammatischen Bereich beschränkt. Die einzige Ausnahme zu der oben gemachten Feststellung, „*particula infinita*“ oder *μόδιον ἀοριστῶδες* (Gramm. Lat. III 127) in *ὅστις*, fällt für unsere Überlegungen nicht ins Gewicht.

<sup>8)</sup> Dion. Thrax (Gramm. Gr. I 1) 86ff. Schon Aristoteles führt *μέν*, *ἢτοι*, *δέ* als *σύνδεσμοι* an (Arist. Po. 1457a4). Da aber von der dort überlieferten Definition der größte Teil höchstwahrscheinlich interpoliert ist (echt ist wohl nur: *σύνδεσμός ἐστι φωνὴ ἀσημος* 1456b38, vgl. textkrit. App.; ferner Fraenkel 189), wird sie hier zunächst beiseite gelassen (s.u. Anm. 26).

<sup>9)</sup> Von den uns geläufigen Partikeln fehlen z.B. *ἢ*, *δαί*, *δῆθεν*, *δήπονθεν*, *μέντοι*, *καίτοι*, *γοῦν*, *δ' οὖν*, *τοιγάρ*. Partikelkombinationen bringt Dionysius gar nicht, und er verzichtet auf eine Erörterung der einzelnen Partikeln. Hinsichtlich der fehlenden Partikel *γάρ* wird er später von Melampus berichtet, der *γάρ* unter die *σύνδεσμοι συμπλεκτικοί* einfügt: vgl. Dion. Thrax 90 Anm.

- 4) παρασυναπτικοί (ἐπεί, ἐπείπερ, ἐπειδή, ἐπειδήπερ),
- 5) αἰτιολογικοί (ἴνα, ὅφρα, δπως, ἔνεκα, οὖνεκα, διό, διότι, καθ'δ, καθ'δτι, καθ'δσον),
- 6) †ἀπορηματικοί (oder wie im textkritischen Apparat: διαπορητικοί, ἐπαπορητικοί, ἐρωτηματικοί) (ἄρα, κάτα, μῶν),
- 7) συλλογιστικοί (ἄρα, ἀλλά, ἀλλαμήν, τοίννν, τοιγάρτοι, τοιγαροῦν),
- 8) παραπληρωματικοί (δή, όά, νύ, ποῦ, τοί, θήν, ἄρ, δῆτα, πέρ, πώ, μήν, ἄν, αὖ, νῦν, οὖν, κέν, γέ).

Einige andere Grammtiker, so berichtet Dionysius, ergänzen die Reihe durch:

- 9) ἐναντιωματικοί (ἔμπης, δμως)<sup>10)</sup>.

Außer den Konjunktionen definiert und klassifiziert Dionysius auch die Adverbien (ἐπιρρήματα). Seine Liste ist im Zusammenhang unserer Untersuchung sehr aufschlußreich. Es gibt: ἐπιρρήματα

- 1) χρόνον (νῦν, τότε, αὖθις),
- 2) μεσότητος (καλῶς, σαφῶς),
- 3) ποιότητος (πύξ, λάξ, βιτρυδόν, ἀγεληδόν),
- 4) ποσότητος (πολλάκις, δλιγάκις),
- 5) ἀριθμοῦ (δίς, τρίς, τετράκις),
- 6) τοπικά (ἄνω, κάτω), darunter ἐν τόπῳ (οἶκοι), εἰς τόπον (οἶκαδε), ἐκ τόπου (οἶκοθεν),
- 7) εὐχῆς (εἴθε, αἴθε, ἄβαλε),

<sup>10)</sup> Folgende Unterschiede zwischen der antiken und der modernen, von Denniston vertretenen Auffassung sind bemerkenswert: 1. „Konjunktionen“ im heute üblichen Sinne finden sich bei Dion. Thrax nur unter Nr. 1–5 und 7 (als koordinierende Konjunktion kann man u. U. auch δή, οὖν, ἄρ in Nr. 8 sowie ἔμπης und δμως in Nr. 9 ansehen). Aus ihnen schließt Denniston Nr. 3–5 (subordinierende Konjunktionen) von vorneherein aus (s. o. Anm. 4). — 2. Von den restlichen bei Dion. Thrax aufgeführten „Konjunktionen“ berücksichtigt Denniston folgende nicht (vermutete Begründung in Klammern): a) aus Nr. 6: κάτα, μῶν (reine Fragepartikeln, während ἄρα auch in anderen als Fragesätzen vorkommt); b) aus Nr. 8: ποῦ, πώ, αὖ, νῦν und Nr. 9: ἔμπης, δμως (Adverbien? vgl. Herodian und Apollonius Dyscolus bei Dion. Thrax 98–100 Anm.; Gramm. Gr. II, I 1, 257; oder Adverbialpartikeln? s. u. S. 155. Bei Denniston erscheint ποῦ jedoch häufig in Kombination mit „echten“ Partikeln, z. B. bei γάρ, γάρ . . . γε, θήν, ἦ, vgl. Index Denniston 599–602); c) aus Nr. 1 und 8: die Moduspartikel ἄν(κέν), deren Einordnung schon antiken Kommentatoren unverständlich war: vgl. Dion. Thrax 90 Anm. (gehört in Syntax?); d) ιδέ in Nr. 1 gehört zu ηδέ (Denniston LXXVII), ηέ zu η.

- 8) σχετλιαστικά (*παπαῖ, ἵνη, φεῦ*),
- 9) ἀρνήσεως ή ἀποφάσεως (*οὐ, οὐχί, οὐδῆτα, οὐδαμῶς*),
- 10) συγκαταθέσεως (*ναιί, ναιχί*),
- 11) ἀπαγορεύσεως (*μή, μηδῆτα, μηδαμῶς*),
- 12) παραβολῆς ή ὁμοιώσεως (*ώς, ὥσπερ, ἡντε, καθάπερ*),
- 13) θαυμαστικά (*βαβαῖ*),
- 14) εἰκασμοῦ (*ἴσως, τάχα, τυχόν*),
- 15) τάξεως (*ἔξῆς, ἐφεξῆς, χωρίς*),
- 16) ἀθροίσεως (*ἄρδην, ἄμα, ἥλιθα*),
- 17) παρακελεύσεως (*εἴλα, ἄγε, φέρε*),
- 18) συγκρίσεως (*μᾶλλον, ἥπτον*),
- 19) ἔρωτήσεως (*πόθεν, πηνίκα, πῶς*),
- 20) ἐπιτάσεως (*λίαν, σφόδρα, πάντα, ἄγαν, μάλιστα*),
- 21) συλλήψεως (*ἄμα, δμοῦ, ἄμυνδις*),
- 22) ἀπωμοτικά (*μά*),
- 23) κατωμοτικά (*νή*),
- 24) βεβαιώσεως (*δηλαδή*),
- 25) θετικά (*γαμητέον, πλευστέον*),
- 26) θειασμοῦ (*εὖοί, εὖαν*).

Bei den Nummern 7–13, 17, 22, 23, 25 und 26 wird man vielleicht gestutzt haben. Sie werden weiter unten einer näheren Be trachtung unterzogen werden (s.u. S. 155ff.) — mit Ausnahme von Nr. 25, die in die Formenlehre und in die Syntax gehört.

Daraus, daß Denniston, dessen Partikelsammlung keines der bei Dionysius Thrax als Adverb klassifizierten Wörtchen enthält, den Ausschluß der Negationen (vgl. Nr. 9 u. 11) eigens betont<sup>11)</sup>, darf man wohl schließen, daß er ihre Behandlung unter den Partikeln zumindest erwogen, sich dann aber dagegen entschieden hat. Auch anderen muß die Einordnung der Negationen Schwierigkeiten bereitet haben. An die antike Klassifizierung als Adverbien lehnt sich nur die Grammatik von Kühner-Gerth an<sup>12)</sup>.

<sup>11)</sup> Denniston LIII Anm.1; vgl. Schwyzers Überschrift zum Partikelkapitel: „... außer Negationen“.

<sup>12)</sup> Bei Liddell-Scott werden nur *οὐδαμῶς* und *μηδαμῶς* als Adverbien gekennzeichnet, alle anderen Negationen bilden eine Kategorie für sich. In den Schulgrammatiken von A. Kaegi-E. Bornemann und von M. Stehle werden sie ausdrücklich unter „Partikeln“ geführt.

## Zur Funktion und Bedeutung der griechischen Partikeln 149

Abweichungen von der antiken Konzeption und, verbunden damit, Schwankungen in der modernen Terminologie finden sich auch bei anderen „Adverbien“ aus der Liste des Dionysius Thrax:

Dion.Nr.		Liddell-Scott	Kühner-Gerth	Schwyzer
7	<i>εἰθε</i>	particle used interjectionally	Partikel	Partikel
8	<i>παπαῖ</i>	exclamation	—	Interjektion
	<i>φεῦ</i>	exclamation	Interjektion	Interjektion
	<i>ἰοῦ</i>	interj., cry	—	Interjektion
10	<i>ναι</i>	1) adverb 2) „yes“ (in Antworten)	Adverb	Partikel
12	<i>ώς</i>	rel. adverb	relat. Konj.	Konj./Adv.
	<i>ῶσπερ</i>	adverb	—	Konjunktion
	<i>ἢύτε</i>	ep. particle	—	Part./Konj.
13	<i>βαβαῖ</i>	exclamation	—	Interjektion
17	<i>εἰλα</i>	exclamation	—	Interj./Part.
	<i>ἄγε/φέρε</i>	imper. used as adv.	(ohne Bezeichnung)	Interjektion
22	<i>μά</i>	particle	Adverb	Partikel
23	<i>νή</i>	particle	—	Partikel
24	<i>δηλαδή</i>	adverb; in Antworten: yes, . . .	—	Partikel
26	<i>εὐοι/εὖρ</i>	exclamation; interj.; cry	—	Interjektion

Der Mangel an präzisen Bestimmungen und Abgrenzungen macht deutlich und ist sicher auch dadurch zu erklären, daß der moderne Terminus „Partikel“ (= Teilchen, Wörtchen, Element) anders als z.B. „Konjunktion“ oder „σύνδεσμος“ kein Funktionsbegriff ist. Erst in Zusammensetzungen wie „Modalpartikel“ werden einzelne Funktionen zum Ausdruck gebracht. Er scheint vielmehr ein Behelfsname zu sein, mit dem man das zu erfassen versuchte, was der modernen Vorstellung von Adverb und Konjunktion zuwiderläuft<sup>13)</sup>. (Eine ähnliche Verlegenheitslösung liegt umgekehrt wahrscheinlich schon in Dionysius' σύνδεσμοι ἀπορηματικοί (*διαπο-*

<sup>13)</sup> Vgl. Schwyzers Bestimmung Anm. 1; ferner die s.v. „particle“ aufgeführten Begriffe der modernen Sprachwissenschaft für ähnliche, schwer zu fassende Wörtchen in den modernen Sprachen: empty word, form w., function w., marker, pointer (M. Pei, Glossary of Linguistic Terminology, London 1966, 195).

*ητικοί?*) und *παραπληρωματικοί* vor, die wenig „verbindenden“ Charakter haben<sup>14)</sup>.) Als Ausgangspunkt für unsere weiteren Überlegungen sei hier nur aufgezählt, was alles unter dem Begriff „Partikel“ gefunden werden kann: Negationen, Einleitungen von Wunsch-, Aufforderungs- und Fragesätzen, Wörtchen zur Angabe der Modalität oder zur Verdeutlichung von Partizipien, Konjunktionen, emphatische Zusätze<sup>15)</sup>). Statt in einer Definition das Gemeinsame aller dieser Arten von Partikeln zu umreißen, soll im folgenden zuerst untersucht werden, welchen Beitrag sie zur Vermittlung von Informationen leisten.

## 2. Informationswert

### 2.1. Objektiver Informationswert

Für die *Negationspartikeln* darf man wohl eine objektive Notwendigkeit behaupten, wenn auch mit einer gewissen Einschränkung insofern, als „Negation“ auch durch andere Mittel, z.B. kontradiktiorische Gegensatzbegriffe, die durch einen neuen Wort-

<sup>14)</sup> Erstens wird den *παραπληρωματικού*, besonders δή, τοί, πέρ, κέν, γέ doch häufig ein Eigenwert (z.B. Einschränkung, Zusammenfassung, Entgegensetzung, Übergang, Folgerung) zugesprochen, vor allem wenn sie in Verbindung mit anderen Partikeln auftauchen (vgl. Dion. Thrax 96ff. Anm.; Schol. Vat., Gramm. Gr. I 3, 212 u. 291; Heliodor, Gramm. Gr. I 3, 105f.; ferner Gramm. Gr. II, I 1, 249–252 u. 257). Zweitens werden auch andere σύνδεσμοι, besonders δέ, oft genug in den Scholien als überflüssig hingestellt (vgl. die Liste bei Dion. Thrax 97 Anm. und z.B. Schol. Homer η 47; ξ 87; sowie die Erörterung über αδ, τάρ and αὐτάρ in Gramm. Gr. II, I 1, 254). Drittens werden als gleichbedeutend mit dem „füllenden“ δή auch Vertreter anderer Konjunktionsgruppen genannt: z.B. ἀλλά, ἄρα, ἀτάρ, αὐτάρ, δέ, ήτοι, μέν, τέ (vgl. Dion. Thrax 98 Anm.; Schol. Pindar O. 2, 55a: ήτοι statt δή; für δέ statt δή s. a. u. Anm. 59), ebenso δέ als gleichbedeutend mit γάρ (Schol. Homer δ 236; ρ 261; ο 229, φ 1; Schol. Pindar O. 2, 106a; 4, 34bc; 6, 4bc; 13, 83; Schol. Eurip. Hec. 94; 644; Or. 196; 702; Ph. 239; 250; 817; Hipp. 197). Angesichts dieses verwirrenden theoretischen Substrats der bei den antiken Dichtern festgestellten Verwendung der Partikeln haben die griechischen Grammatiker nach Dion. Thrax den Namen *παραπληρωματικοί* damit zu erklären versucht, daß zum einen der Bedeutungsreichtum dieser Partikel-Gruppe einen für alle zutreffenden Namen unmöglich mache und daß zum andern der pleonastische Gebrauch (aus metrischen oder stilistischen Gründen) der weitaus häufigere sei (Heliodor, Gramm. Gr. I 3, 106; Schol. Vat., Gramm. Gr. I 3, 212 u. 291; Gramm. Gr. II, I 1, 247f.; 252f.).

<sup>15)</sup> In der grammatischen Theorie moderner Sprachen werden sogar die Präpositionen zu den Partikeln gerechnet: vgl. Erben<sup>2</sup> 43f.; H. Glinz, Der deutsche Satz, Düsseldorf 1957, 134ff.; s.a.u. Anm. 27.

stamm (*βιοῦν* — *τεθύναντι*) oder mit Hilfe eines Suffixes (*ἀ-* oder *δυσ-*) gebildet werden, ausgedrückt werden kann.

Die *Moduspartikel* *ἄν* (oder *κέ/κέν*) ist als solche — nicht als Vokabel — erst im Griechischen entwickelt worden. Im Indo-germanischen kam Potentialität (als ‚Nichtwirklichkeit‘ von ‚Irrealität‘ noch nicht unterschieden) formal im Optativ, Prospektivität im Konjunktiv zum Ausdruck. Im Griechischen konnte der Indikativ eines Präteritums auch ohne Moduspartikel irreale Bedeutung haben (Schwyzer I 641; vgl. den Gebrauch in den Protaseis irrealer Bedingungsgefüge). Auf der nächsten Stufe verstärkten die Partikeln die schon bestehenden Modusfunktionen zunächst fakultativ (bei Homer findet sich noch häufig genug Ausdruck von Potentialität und Prospektivität ohne *ἄν/κέ*<sup>16</sup>) und wurden dann nach und nach zur Regel (Schwyzer II 306). Das heißt: ursprünglich war eine Moduspartikel nicht notwendig; das wurde sie erst, als die Modi allein nicht mehr eindeutig genug erschienen.

Demgegenüber ist in den folgenden Fällen eine Partikel selbst in späterer Zeit nicht erforderlich: Satzfragen können ohne *Fragepartikel* gebildet werden<sup>17</sup>); da das Gefragte in der Regel am Anfang steht, macht hier die Wortstellung den „Sinn“ deutlich. Wunschsätze sind auch ohne *Wunsch-, Begehrs- und Aufforderungspartikel* verständlich — hier kommt die Satzart im Modus des Prädikats zum Ausdruck. Schließlich verlangen nicht nur die Partizipien keine sie deutende *Partizipialpartikel*, sondern sogar die *Konjunktionen* sind entbehrlich, wie die Tatsache, daß das Asyndeton unter den Stilmitteln des historischen Griechisch (und nicht nur dort!) seinen festen Platz hatte, beweist<sup>18</sup>).

## 2.2. Subjektiver Informationswert

Bislang haben wir nur das Vermittelte, die sachliche Information in Betracht gezogen. Doch Sprache umfaßt mehr. Als Kommunikationsmittel, das der Übermittlung von Nachrichten dient, fordert sie notwendig auch einen Sender und einen Empfänger einer solchen

<sup>16)</sup> Vgl. Schwyzer II 310; 324ff.; J. Gonda, The Character of the Indo-European Moods, Wiesbaden 1956, 135ff.; H. Seiler, Rez. E. A. Hahn, Subjunctive and Optative, Word 11, 1955, 133.

<sup>17)</sup> Hirt 400; Schwyzer II 628f.; Kühner Gerth II 523.

<sup>18)</sup> Die traditionelle Auffassung, daß es in der Sprachentwicklung des Menschen eine konjunktionslose Stufe, ohne Hinweis auf die gedankliche Verknüpfung zweier Sätze, gegeben habe (Kühner-Gerth II 226; Schwyzer II 634–636), wird allerdings heute energisch bestritten: vgl. D. Tabachovitz, Homerische *εἰ*-Sätze, Lund 1951, bes. 9ff.; 135ff.

Nachricht. Das einzelne Sprachzeichen hat (nach K. Bühlers Organonmodell<sup>19)</sup>)

1. *Darstellungsfunktion* mit Bezug auf den vermittelten Sachverhalt, den Umweltreferenten; es ist *Symbol*;
2. *Ausdrucksfunktion*, insofern als es vom Sprecher einer Nachricht abhängt; es ist *Symptom*;
3. *Steuerungs- oder Appellfunktion* und ist *Signal*, auf das der Hörer in der vom Sprecher intendierten Weise reagieren soll.

Aus dieser dreifachen Funktion folgt, daß es nicht genügt, sich in der sprachlichen Äußerung auf die Darstellung von Sachverhalten zu beschränken.

Zum einen ist schon die Deutung der Umwelt von Individuum zu Individuum verschieden. Zum andern erfolgt die Enkodierung in Sprache, d.h. die Umsetzung in ein anderes Medium, nach den in dem jeweiligen System „langue“ bestehenden Regeln und ist daher an Grenzen gebunden und Einschränkungen unterworfen. Um die Dekodierung der Nachricht durch den Empfänger, der seinerseits seine individuellen Erfahrungen mit Umwelt und Sprache hat, in der gewünschten Weise zu ermöglichen, wird der Sender der Nachricht zu Mitteln greifen, die den Dekodierungsprozeß im Hörer entsprechend steuern können.

Konjunktionen sind offenbar aus dem Bedürfnis heraus entwickelt worden, die innere Beziehung zweier Sätze auch sprachlich auszudrücken. Der gedankliche Zusammenhang der Sätze besteht schon unabhängig von der Konjunktion, wird aber durch sie sinnfällig gemacht. Vom Sprecher-Hörer-Bezug aus gesehen heißt das: Mit der Konjunktion zu Beginn eines Satzes (oft bereitet schon eine Konjunktion im ersten Satz eine weitere im folgenden vor: z.B. *καὶ—καὶ, οὐτε—οὐτε*) zeigt der Sprecher dem Hörer an, in welchem Zusammenhang er diesen neuen Gedanken mit dem vorangegangenen gesehen haben will. Er beschleunigt damit den Verstehensakt im Hörer, der ohne diesen *Beziehungsanzeiger* die gedankliche Verknüpfung der beiden Sätze nur mit der Entfaltung des Gedankens selbst oder sogar erst nachträglich hätte feststellen können. Da außerdem ein Asyndeton bisweilen mehrere Verknüpfungsmöglichkeiten zuläßt, dient die Konjunktion auch dazu, nichtbeabsichtigte Deutungen des inneren Zusammenhangs auszuschalten.

---

<sup>19)</sup> K. Bühler, *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*, Jena 1934, 24ff., bes. 28.

Einige Partikeln künden dem Hörer an, welche Satzform er zu erwarten hat: Wunsch-, Aufforderungs- oder Fragesatz. Sie sind *Satzanzeiger*.

Beide, Beziehungsanzeiger und Satzanzeiger, erleichtern die Aufnahme des Sachverhaltes und beschleunigen den Dekodierungsprozeß. In reiner Form tritt diese Art von Lenkung auf, wenn dem Hörer ein mathematischer oder logischer Satz durch einen Beweis einsichtig gemacht werden soll. Die Mehrzahl sprachlicher Äußerungen fällt jedoch nicht in den abstrakt logischen Bereich, sondern betrifft den Menschen, sein Verhalten und seine Umgebung. Dabei spielen u.a. seelische Reaktionen, Wertvorstellungen und Entscheidungen eine Rolle. In diesem Bereich ist sprachliche Äußerung ein Mittel, die innere Haltung des Hörers zu beeinflussen: z.B. Mitleid zu erregen, Entrüstung hervorzurufen, Handeln auszulösen. Dem Sprecher muß daran liegen, seine eigene Einstellung zu den sprachlich vermittelten Dingen der Welt deutlich werden zu lassen, um die Reaktion des Hörers in eben diese Richtung zu lenken. Wenn in diesem Steuerungsprozeß der Sprecher dem Hörer seine Sicht der Dinge anzeigt, muß dieser zunächst die Nachricht aus der Sicht des Sprechers entgegennehmen. Ob er dessen Ansicht auch zu seiner eigenen macht, ist eine andere Frage, die von der Sprachwissenschaft nicht gelöst werden kann.

Von den oben unter 2.1. noch nicht behandelten Partikelgruppen erfüllt die Interjektion als Stilisierung einer unmittelbaren Gefühlsäußerung (z.B. eines Seufzers oder Lachens<sup>20)</sup>) die Aufgabe der Gefühlsverdeutlichung in hervorragendem Maße. Interjektionsartige Zusätze (z.B. ὦ πρὸς Διός) dienen dagegen dem Ausdruck von Emotionen nur noch mittelbar: Sprachlich artikuliert wird das Ergebnis einer emotionalen Bewegung (hier Hinwendung an eine höhere Macht), nicht die zugrunde liegende Emotion als solche (z.B. Zuversicht, Verzweiflung).

In Einschüben wie οἴμαι, δῆλον ὅτι tritt dann das emotionale zugunsten des gedanklichen Momentes ganz in den Hintergrund. Alle diese sprachlichen Äußerungen lassen sich nicht mehr vom dargestellten Objekt, sondern nur vom darstellenden, sich ausdrückenden Subjekt her begründen.

Die vorgenommene Unterscheidung von objektiver und subjektiver „Notwendigkeit“ soll uns im folgenden helfen, die Liste der „Adverbien“ bei Dionysius Thrax und seine beiden letzten

---

<sup>20)</sup> Fraenkel 192f.; Erben<sup>2</sup> 44.

Gruppen von „Konjunktionen“ zu analysieren und neu zu deuten.

Es fällt auf, daß Dionysius' Aufstellung ganz unterschiedliche Arten von „Adverbien“ umfaßt:  $\beta\alpha\betaai$  als Ausdruck des Erstaunens (Nr. 13) übermittelt einen anderen Informationsgehalt als z.B.  $\mu\ddot{\alpha}\lambda\lambda\sigma$  (Nr. 18) oder  $\nu\nu\nu$  (Nr. 1). Auch wenn an einigen wenigen Stellen die Trennungslinien nicht so scharf sein mögen, zerfallen doch die „Adverbien“ in zwei große Gruppen mit je zwei Untergruppen.

1 a) In der ersten Gruppe weist das Adverb auf eine in der Wirklichkeit überprüfbare Einbettung des Verbalvorganges in ein Koordinatensystem von Bezügen wie Raum, Zeit, Anzahl, Reihenfolge (Nr. 1, 5, 6, 15, 16, 19, 21). Daß in manchen Fällen die Gegenwart und der Standort des Sprechers den festen Bezugspunkt dieses Systems bilden (z. B. bei  $\nu\nu\nu$ ,  $\ddot{\alpha}\nu\omega$ ), beeinträchtigt die Überprüfbarkeit nicht.

1 b) In diese erste Gruppe gehören auch die Adverbien, die etwas über die Beschaffenheit des Verbalvorganges aussagen: Qualität, Grad, Intensität, Vergleich mit anderen Vorgängen (Nr. 2, 3, 4, 12, 18, 20, 25 [aber s.o. S. 151]). Gruppe 1 b ist zwar von 1 a dadurch unterschieden, daß hier der Sprecher ein Urteil über das Geschehen fällt, kann aber insofern mit 1 a zusammengefaßt werden, als jede Sprachgemeinschaft ihr System allgemeiner Begriffe besitzt, auf das der Einzelne bei seiner Beurteilung eines Sachverhaltes (z. B. als schön, wertvoll, schädlich) zurückgreift und an dem dieses sein Urteil gemessen werden kann.

Für diese erste Gruppe soll der Name „Adverb“ weiterhin gelten. Ihm entspricht auf der Seite der dargestellten Welt eine feststellbare Größe (Zeit, Wert, Qualität, Quantität, Zahl, Ort, Anordnung, Gemeinschaft, Kollektivierung, Gradunterschied); es ist notwendig, damit dieser außersubjektive Zusammenhang als Ganzes erfaßt werden kann.

2) Die andere große Gruppe umfaßt die Wörter, in denen das sprechende Subjekt selbst zu seiner Besprechung des Objekts Stellung nimmt. Diese Stellungnahme kann a) rationaler, b) emotionaler Art sein — entsprechend der Trennung von „mode of thought“ und „mood of emotion“ bei Denniston (s.o. S. 145 m. Anm. 2). Aus Dionysius' Liste zähle ich zu

a) Zustimmung (Nr. 10), Vermutung (Nr. 14), Beteuerung (Nr. 22, 23), Versicherung (Nr. 24), Verstärkung einer Verneinung (Nr. 9: z. B. *οὐδῆτα*),

b) Äußerungen von Unwillen, Klage (Nr. 8), Verwunderung (Nr. 13) oder Begeisterung (Nr. 26).

Hier sind die Grenzen allerdings fließend: Beteuerungen oder Bekräftigungen brauchen nicht nur rational begründet zu sein, sondern können auch dem nicht mehr rational erklärbaren persönlichen Engagement des Sprechers entspringen<sup>21)</sup>.

Gruppe 2 fasse ich als Adverbialpartikeln<sup>22)</sup> zusammen und rechne außerdem die Nummern 7 und 8 aus der Liste der „Konjunktionen“ dazu<sup>23)</sup>. Um den Sachverhalt als solchen zu begreifen, sind sie nicht erforderlich<sup>24)</sup>.

Nicht nur wegen der mangelnden festen Terminologie in diesem Bereich habe ich auf eine Aussonderung der Nummern 8, 13 und 26

<sup>21)</sup> Auch die schon o. S. 153 behandelten Wunsch- und Aufforderungs-partikeln (Nr. 7 und 17) gehören in diese Gruppe: Es ist auf das persönliche Engagement des Sprechers bzw. seine psychische Verfassung zurückzuführen, daß er die Aufmerksamkeit des Hörers durch zusätzliche sprachliche Mittel von vornherein zu wecken versucht. So ist vermutlich auch die Versicherungspartikel *τοί* (ursprünglich Dativ des Personalpronomens der 2. Person) entstanden (Denniston XXXVII).

<sup>22)</sup> Der Name „Adverbialpartikel“ ist in Anlehnung an Dennistons „adverbial particle“ geprägt, die, wenn überhaupt, in die modernen Sprachen als Adverb (Gegensatz: Konjunktion) übersetzt werde (Denniston XXXIX). Was den Umfang der Adverbialpartikeln betrifft, entferne ich mich jedoch von D.'s Konzeption. Andere Termini: *Modaladverbien* (z. B. „ganz bestimmt“, „zum Glück“, „bedauerlicherweise“) und *Exclamativadverbien* („oh“, „ach“): M. Wandruszka, Sprachen. Vergleichbar und unvergleichlich, München 1969, 424 u. 514. — In der Grammatik des Deutschen wird bisweilen schon auf eine Unterscheidung von objektivem Zusatz und subjektiven Zusatz verzichtet und beide als „*Situative*“ zusammengefaßt (Glinz II 226–229; 238; ähnlich Erben<sup>2</sup> 43f.; 151) oder als „*Satzweiser*“ (Rahn-Pfleiderer, Deutsche Spracherziehung, Ausg. B, Heft 3, Stuttgart 1958, 41f.). Anders dagegen Lehmann-Spranger 241, die die „*Modalwörter*“ als eigenständige Gruppe behandeln und eine gute Übersicht über die semantische Klassifizierung der Modalwörter des Deutschen geben (254f.; vgl. aber auch Glinz II 226–229).

<sup>23)</sup> Zur semantischen Auffächerung der „Konjunktionen“ in Nr. 8 s.o. Anm. 14 und Denniston *passim*.

<sup>24)</sup> Vgl. z.B. die Ausklammerung von *ποῦ*, *πώ*, *νῦν* aus den „füllenden“ Konjunktionen und ihre Klassifizierung als *ἐπιρρήματα παρέλκοντα* oder *περισσά* bei Apollonius Dyscolus und Herodian (s. o. S. 147 Anm. 10 Nr. 2) oder die Überflüssigkeitserklärung von *οὐδέν* (statt des einfachen *οὐ*), *ποτέ*, *ποῦ* in Schol. Eurip. Hipp. 344; 1388; Ph. 378.

als „Interjektionen“ verzichtet<sup>25)</sup>), sondern auch, weil, wie Fraenkel (192 ff.) gezeigt hat, eine enge Verwandtschaft zwischen Interjektionen und Adverbialpartikeln besteht:

1. Sie sind in jeden Satz einzuschieben, ohne daß sie die syntaktische Abfolge fördern oder hindern<sup>26)</sup>.
2. Als unmittelbarer Ausdruck von Emotionen bzw. persönlicher Stellungnahme passen sie eher in solche Situationen, in denen sich der Sender unmittelbar an den Empfänger wendet (mündliche Äußerung, direkte Rede).

Nach diesen Einzelbetrachtungen läßt sich das gemeinsame Merkmal der Partikeln wie folgt bestimmen: Mit Ausnahme der einfachen Negationspartikeln haben sie keine für den objektiven Zusammenhang unerlässliche Funktion. Entweder wiederholen sie nur, was schon auf andere Weise ausgedrückt wird<sup>27)</sup> und sind damit ein Mittel, dem Empfänger zu einer schnelleren und leichteren Aufnahme zu verhelfen, sozusagen die Aufnahmegeschwindigkeit zu erhöhen (quantitativer Aspekt)<sup>28)</sup>, oder sie dienen dazu, die Einstellung des Senders zum dargestellten Sachverhalt zum Ausdruck zu bringen und darüber hinaus im Empfänger eine ähnliche Einstellung hervorzurufen (qualitativer Aspekt).

<sup>25)</sup> Vgl. Glinz II 232; Erben<sup>2</sup> 44. Schon in der Antike hat man sich gefragt, ob es sich hier überhaupt um Adverbien handle, was z. B. von Heliodor mit Hinweis auf den vorausgegangenen verbal auszudrückenden Zustand (*θαυμάζοντες ή σχετλιάζοντες προπεπόνθασι*) bejaht worden ist (Gramm. Gr. I 3, 95, 26–30; vgl. Schol. Vat., Gramm. Gr. I 3, 272, 7–13). Lateinische Grammatiker sprechen hier jedoch von Interjektionen (Dion. Thrax 77 Anm.).

<sup>26)</sup> Vgl. die wohl interpolierte (s.o. Anm. 8) Bestimmung der Partikeln bei Arist. Po. 1456b 38ff.: *σύνδεσμος δέ ἐστιν φωνὴ ἀσημος η̄ οὐτε κωλύει οὐτε ποιεῖ φωνὴν μίαν σημαντικὴν*.

<sup>27)</sup> Dasselbe gilt wohl auch für die Verdeutlichung der Kasusfunktionen durch Präpositionen (= ursprünglich freie adverbiale Zusätze), die sich allmählich durchsetzen (vgl. Schwyz. II 412; 419, bes. 432f.) und daher, strenggenommen, ebenfalls zu den Partikeln gerechnet werden müßten (vgl. o. Anm. 15), die ich aber angesichts der geläufigen Terminologie hier außer acht lasse.

<sup>28)</sup> Vgl. Erben<sup>2</sup> 156: solche „Steuerungswörter“ steuern den Ablauf der Redeführung und das verständnisvolle Aufnehmen im Hörer. — Bei den Negationen, die ich als für den Sachverhalt erforderlich nicht mehr behandelt habe, könnte man eine „Anzeigefunktion“ der im Griechischen beliebten Häufung der Negationen zuschreiben: die voranstehende einfache Negation weist möglichst früh auf die Verneinung hin, und die folgenden zusammen gesetzten erinnern den Hörer/Leser erneut an die allgemeine Verneinung des Gedankens.

### 3. Begründung der Existenz der Partikeln

Die subjektive Ausdruckskraft allein reicht jedoch nicht aus, um die Existenz und Fülle der Partikeln im Griechischen zu begründen. Ein Blick auf andere Sprachen (z.B. das Französische) lehrt uns nämlich, daß man auch ohne oder zumindest mit einem Minimum an Partikeln oder Interjektionen auskommen kann, weil es neben diesen lexikalischen noch andere Mittel gibt, die Sichtweise und Intentionen des Sprechers zu verdeutlichen, für die indogermanischen Sprachen etwa:

- a) semantische (Wortwahl, Aktionsart, Sätze),
- b) morphologische (Modus, Aspekt),
- c) syntaktische (Satzbau, Wortstellung),
- d) suprasegmentale, genauer prosodische (Betonung, Intonation, Rhythmus einschließlich Pausen).

Zu diesen innersprachlichen Mitteln kommen außerdem generell für alle mündlichen Äußerungen die außersprachlichen, Gestik und Mimik, dazu.

Wenn im folgenden die Verwendungsmöglichkeiten dieser Mittel für das Griechische geprüft werden, werden die semantischen, morphologischen und syntaktischen nicht mehr berücksichtigt, da sie keine „Zugaben“ des sprechenden Subjektes darstellen, sondern formal unmittelbar mit dem jeweils vermittelten Inhalt verknüpft sind. In Sätzen wie „mich freut, daß . . .“ wird die Einstellung des Subjekts sogar selbst zum Objekt der Aussage gemacht. (Auch in solchen Sätzen kann der Sprecher seine Haltung noch einmal zusätzlich mit anderen Mitteln kenntlich machen.)

Zu den außersprachlichen kommunikativen Zeichen des Griechischen, Gestik und Mimik, läßt sich nur noch so viel sagen, daß sie in der mündlichen Äußerung eine große Rolle gespielt haben müssen (vgl. das fünfte der *officia oratoris*: *actio* und *pronuntiatio* oder — zusammengefaßt — ὑπόκρισις<sup>29)</sup>). Über die Möglichkeit, sie in geschriebener Sprache zu ersetzen, kann man nur Vermutungen anstellen — immerhin gestützt auf die Beobachtung, daß Partikeln im engeren Sinne der Adverbialpartikeln in Dialogpartien häufiger sind als in darstellenden oder argumentierenden Texten (Denniston LXXII).

---

<sup>29)</sup> Vgl. z.B. Arist. Rh. 1403b22; Cic. orat. 55; de orat. 3,222; Quint. inst. 11,3,1.

### 3.1. Prosodische Ausdrucksmittel der modernen Sprachen

Aus den modernen Sprachen sind uns Betonung (Sprechintensität), Intonation (Wechsel der Tonhöhen) und Satzrhythmus (Sprechtempo und Pausen) als Mittel, die die innere Beteiligung des Sprechers ausdrücken können, vertraut. In dem Satz „Das habe ich dir schon hundertmal gesagt“ steigt die Stimme bis „hun-“ an; dort liegt zugleich der stärkste Akzent; das Ende des Satzes klingt aus mit schwächer werdendem Ton und Stimmsenkung<sup>30)</sup>. Unter Satzrhythmus verstehe ich die Verteilung von langsamer und schneller Sprechweise, von Dehnung und Raffung bestimmter Silben sowie von Pausen. So werden etwa solche Nebensätze, die eine für den Gedankengang nicht erforderliche, zusätzliche Information enthalten, im Deutschen meistens schneller gesprochen, Aussagen dagegen, auf die der Sprecher ein besonderes Gewicht legt, langsamer. Pausen markieren Unterbrechungen des Gedankenganges oder Endpunkte.

Die drei genannten Ausdrucksmittel bestehen jedoch nicht unabhängig voneinander<sup>31)</sup>. Z.B. senkt sich im Deutschen am Ende eines Aussagesatzes die Stimme, eine Pause tritt ein. Die kürzere Pause vor einem Nebensatz oder einer Apposition geht mit der Hebung der Stimme parallel. Wörter, die man besonders betonen will, spricht man meistens langsamer, lauter und mit etwas gehobener Stimme, Nebenbemerkungen dagegen nicht bloß schneller, sondern auch ohne besonderen Ton und in einer etwas tieferen Stimmlage. Für sich betrachtet, hat jedes Wort z.B. im Deutschen

<sup>30)</sup> Dabei ist zu beachten, daß Intonation nicht nur der subjektiven Modalität (einer fakultativen Kategorie), sondern auch der objektiven Modalität (einer obligatorischen Kategorie) dient, z.B. ob es sich um eine Frage, Aussage oder Aufforderung handelt (zur Terminologie vgl. Krivonošov<sup>2</sup> 574f.). So bedeutet z.B. der englische Satz „I beg your pardon“ je nach Intonation 1. „wie bitte“ (wenn man etwas nicht richtig verstanden hat): ...- oder 2. „Entschuldigung!“ (wenn man jemandem auf den Fuß getreten ist): ...-

<sup>31)</sup> Daher werden bisweilen alle mit einem Begriff zusammengefaßt: *Redeton* (W. Porzig, Das Wunder der Sprache, Bern 1950, passim); *Sprachmelodie* (J. Stenzel, Sinn, Bedeutung, Begriff, Definition. Ein Beitrag zur Frage der Sprachmelodie, Darmstadt 1958, bes. 27; 32; 35; 44); *syntaktischer Akzent* (E. Hermes, Zur Syntax der mehrdeutigen und synonymen Konjunktionen im Lateinischen, Der Altsprachl. Unterricht IV 5, 1961, 113f.). Besonders Stenzel betont, daß das Zusammenwirken dieser Faktoren zu *einem* Sinn von der *einen* sinngebenden Größe, dem Ich, abhängt. — Außerdem sind die prosodischen Mittel eng mit anderen innersprachlichen Mitteln, z.B. der Wortstellung verknüpft (vgl. Erben<sup>2</sup> 123).

oder Englischen seine eigene Melodie und seine eigene Betonung, die deutlich würden, wenn wir zusammenhanglos eine Reihe von Lexemen aus dem Lexikon laut läsen<sup>32)</sup>; doch der Grad, in dem die prosodischen Merkmale eines Wortes in einer sprachlichen Verlautbarung verwirklicht werden, hängt von dem Stellenwert ab, den es innerhalb des ganzen Gedankens hat. Wortmelodie und -betonung sind der Satzmelodie untergeordnet<sup>33)</sup>.

Bei der Umsetzung der gesprochenen in die geschriebene Sprache bedienen wir uns der Satzzeichen, um Pausen kenntlich zu machen. Darüber hinaus erfüllen die Satzzeichen noch einen anderen Zweck. Sie zeigen an, wann sich die Stimme heben, wann sie sich senken muß. Heben muß sie sich z.B. immer dann, wenn noch etwas erwartet wird: vor einem mit Komma, Anfangsklammer, Gedankenstrich oder Fragezeichen graphisch angedeuteten Segment. Klammern und parenthetische Gedankenstriche sind graphische Hinweise auf eine schnellere und gedämpftere Sprechweise. Nur die Betonung wird in der Regel nicht eigens schriftlich gekennzeichnet, wahrscheinlich weil aus dem Satzzusammenhang ersichtlich ist, welche Wörter betont werden müssen. In Zweifelsfällen jedoch greift man auch hier zu besonderen Hinweiszeichen wie Sperrung, Unterstreichung, anderen Schrifttypen oder sogar einem Einzelakzent.

Bislang haben wir die prosodischen Mittel vorwiegend unter dem Gesichtspunkt des gedanklichen Ablaufes einer sprachlichen Äußerung (einschließlich der Gliederung des Gedankens) betrachtet, d.h. im wesentlichen unter dem Gesichtspunkt der Darstellungsfunktion der Sprache. Sie vermögen aber noch mehr, wie sich an dem Satz „Das habe ich dir schon hundertmal gesagt“ zeigt. Je nachdem, in welchem Ton er gesprochen wird, können sich in ihm Ungeduld oder Entrüstung, aber auch Enttäuschung oder Resignation ausdrücken.

<sup>32)</sup> Das gilt auch für einzelne Formen desselben Lexems: z.B. „sie geht“ klingt steigend; „sie gehn“ steigend/fallend (vgl. Erben<sup>1</sup> 173).

<sup>33)</sup> Vgl. Erben<sup>1</sup> 181: mit dem Satz „Er hat das Buch“ können je nach Betonung des einen oder anderen Wortes vier verschiedene Aussagen gemacht werden, und darüber hinaus ist durch Änderung der Stimmlage und -qualität sowie der musikalischen Betonung eine weitere Differenzierung in vier verschiedene Frage- oder Ausrufsätze mit wiederum wechselndem semantischen Wert (Freude, Erstaunen, Ärger usw.) möglich. — Bis zu einem gewissen Grade hängt umgekehrt auch die Satzmelodie von der Wortwahl ab, z.B. von der Zahl der Leerstellen eines Verbs oder dem stilistischen Wert eines Wortes (Erben<sup>1</sup> 175–179). Für das Englische vgl. D. L. Bolinger, *Intersections of Stress and Intonation*, Word 11, 1955, 195–203.

Andere Sätze enthalten eine noch größere Vielfalt von Intonations- und damit Bedeutungsmöglichkeiten. Eine jede von ihnen ist zugleich geeignet, den Hörer in verschiedener Weise zu beeinflussen. Da es für diese Intonationsvarianten bei der schriftlichen Abfassung eines Textes keine Zeichen gibt, wird ein wesentlicher Teil der „Bedeutung“ eines Satzes in der Schrift vernachlässigt. Wer einmal ein Gedicht für einen Vortrag vorbereitet oder eine dramatische Rolle einstudiert hat, weiß, welche Schwierigkeiten der Interpretation sich ergeben, wenn dieser nicht in die schriftliche Darstellung eingegangene Teilespekt mündlich aktualisiert und damit wieder die volle Bedeutung eines Satzes zum Ausdruck gebracht werden soll.

### 3.2. Prosodische Ausdrucksmittel des Griechischen

Die Frage, ob und wieweit auch das Griechische derartige prosodische Ausdrucksmittel besessen hat, ist angesichts der dürftigen Überlieferung in diesem Bereich nur hypothesenartig zu beantworten. Auch wenn das Wesen des aus dem Indogermanischen erbten musikalischen Akzentes, den das Griechische bis mindestens in die klassische Zeit hinein bewahrt haben muß<sup>34)</sup>, noch nicht in allen Einzelheiten aufgedeckt ist, so scheint doch immerhin festzustehen, daß die Worte nicht durch Veränderung der Stimmintensität, sondern der Stimmführung akzentuiert wurden. Dabei tut es im einzelnen nichts zur Sache, welchen Abstand Hoch- und Tiefton (und evtl. Mittelton) voneinander gehabt haben<sup>35)</sup> und ob sich die Stimme springend oder gleitend von Ton zu Ton bewegte<sup>36)</sup>. Wichtig ist, daß das Auf und Ab der Stimme durch die innerhalb bestimmter Tonstufen verlaufende Akzentuierung der Worte festgelegt war. Die dadurch erzeugte Satzmelodie ist eine Folge von Wortwahl, Syntax und Stellung der Wörter im Satz<sup>37)</sup>. Daß hier ein

<sup>34)</sup> Wirkungen des expiratorischen Akzentes sind erst ab Mitte des 4. Jahrhunderts feststellbar (vgl. Ehrlich 149–154). Schwyzer I 392–394 sieht den Wechsel von musikalischem zu dynamischem Akzent im Zusammenhang mit dem Ausgleich der Quantitäten.

<sup>35)</sup> Vgl. Dion. Hal., Comp. 11; Ehrlich 252; Schwyzer I 375; Stanford 157.

<sup>36)</sup> Vgl. Schwyzer I 376; Stanford 157–160. Die Ausdrücke *ἀένοντα*, *ἐπιτασίς* und *ἀρεσίς* (Dion. Thrax 6, 15–7, 2; bes. Schol. Vat., Gramm. Gr. I 3, 136, 19–23; 175, 34–176, 15) deuten eher auf Steigen und Fallen. Ganz streng festgelegt darf man sich außerdem die durch die Akzente angezeigte Tonhöhe sicher nicht denken: auf Grund der eigenen Qualität klang ein [i] wahrscheinlich stets höher als ein [a]. Zur Tonhöhe der Vokale vgl. R. Paget, Human Speech, London 1930, 26.

<sup>37)</sup> Vgl. Hirt 401.

Interdependenzverhältnis von Wort- und Satzbetonung geherrscht haben muß, beweisen die Umwandlung des Endsilbenakuts vor nachfolgendem Wort in einen Gravis<sup>38)</sup> (vergleichbar dem Dreisilbengesetz im Englischen: fourteen [\_-\_-], aber: fourteen boys [\_-\_-\_-]), Erscheinungen wie Elision und Apokope und der Wechsel von akzentuierten und nicht-akzentuierten bzw. enklitischen Formen desselben Lexems (z.B. *οὐ/οὐ*, *περὶ/πέρι*, *ἐστίν/ἔστιν*).

Es ist jedoch schwer vorstellbar, wie diese Wortfolge- oder objektive Satzmelodie von einer unabhängigen, eine zusätzliche Information enthaltenden Tonführung (subjektive Satzmelodie) suprasegmental hätte überlagert werden können. Daß die griechischen Grammatiker — mit Ausnahme eines sehr späten Vertreters<sup>39)</sup> — eine eigene Satzmelodie nicht erwähnen, stützt unsere Vermutung, daß, zumindest solange der musikalische Akzent sich gegenüber dem eindringenden dynamischen Element behaupten konnte, die Satzmelodie als subjektives Ausdrucksmittel, wenn überhaupt, nur eine untergeordnete Rolle gespielt hat. Selbst wenn man den aus anderen Sprachen bekannten Fragehochton<sup>40)</sup> auch für das Griechische annimmt (diese Annahme stützt sich auf partikellose Satzfragen im Griechischen, auf Parallelen im Altindischen und — wohl zu Recht — auf die Unveränderlichkeit des Akzents beim Fragepronomen *τίς*<sup>41)</sup>), wird unsere Vermutung nicht entkräftet, da der Frageton nur Satzanfang (in der Wortfrage) und -ende (in der Satzfrage) betreffen würde und seine Realisierung im einzelnen doch recht unklar ist<sup>42)</sup>.

<sup>38)</sup> Vgl. Hirt 63. Es ist jedoch unklar, ob dieser statt des Akuts gesetzte Gravis einen ebenso tiefen Ton wie den der nicht akzentuierten Silben (auch diese wurden ursprünglich mit einem Gravis versehen: vgl. Herodian, Gramm. Gr. III 1, 10) oder einen zwar gegenüber dem Hochton tieferen, aber gegenüber den nicht-akzentuierten Silben höheren Ton bezeichnete. Vieles spricht für die zweite Annahme, vgl. Hirt 42f.; Ehrlich 252; Stanford 158–160.

<sup>39)</sup> Stephanus, In Artem Rheticam, CiAG 21, 2, Berlin 1896, 309, 20ff. (im Rahmen der *ὑπόκρισις*: Erörterung der Sprechweise eines Herrschers im Vergleich mit der einer Frau).

<sup>40)</sup> Ob der Fragehochton ursprünglich allen Sprachen gemeinsam war (vgl. E. Hermann, Probleme der Frage, GGN 1942, 217–219; 363f.; vgl. Schwyzer II 627 Anm. 1), bleibe dahingestellt.

<sup>41)</sup> Schwyzer II 627 Anm. 1; vgl. I 386.

<sup>42)</sup> Es können sich zwar *λέγεις τι* (ς-υ) = „du sagst etwas“ und *λέγεις τί* (ς-ς) = „was sagst du?“ in der Tonfolge unterschieden haben (Beispiele zur Nachstellung des Fragewortes bei Kühner-Gerth II 515); aber wie wird wohl ein Unterschied zwischen „du sagst etwas“ und „sagst (= meinst) du etwas?“ (beides: *λέγεις τι*) gemacht worden sein?

Nach der traditionellen Unterscheidung von musikalischem und dynamischem Akzent wäre neben der Betonung durch Wechsel in der Tonhöhe auch eine durch Wechsel in der Stimmintensität denkbar. Die experimentelle Phonetik hat jedoch diese Unterscheidung insofern äußerst fragwürdig gemacht, als sie selbst in den Sprachen, die traditionell als Sprachen mit Druckakzent betrachtet werden, Tonhöhe (pitch) als einen wesentlichen Faktor bei der Erzeugung der Betonung (stress) zutage gefördert hat<sup>43)</sup>. In der Sprechpraxis nämlich sprechen wir eine Silbe, die wir betonen wollen, zugleich höher, weil wir bei größerem Energieaufwand auch die Stimmbänder automatisch stärker anspannen und bei dieser Spannung kürzere Schwingungsbögen, d.h. höhere Töne erzeugen. Dagegen ist es völlig offen, wieweit Stimmintensität als solche überhaupt einen Unterscheidungsfaktor im Hervorbringen der Betonung darstellt<sup>44)</sup>. Wenn dies schon für die Sprachen mit sogenanntem dynamischen Akzent gilt, um wieviel weniger braucht man dann in den sogenannten Tonsprachen (*languages with pitch-accent* — diesen Terminus behält man trotz aller Unsicherheit noch bei; vgl. Szemerényi 282) mit einem Einfluß der Stimmintensität zu rechnen. Selbst wenn man die Unterscheidung von zwei Arten von Betonung weiterhin gelten läßt<sup>45)</sup>, wird man die Betonung durch Nachdruck für das Griechische mit einiger Sicherheit ausschließen können<sup>46)</sup>; denn offenbar bestehen die beiden Betonungssysteme nicht unabhängig voneinander auf zwei verschiedenen Ebenen, sondern werden, nur durch das Muster ihres jeweiligen Bewegungsablaufes gegeneinander abgesetzt, auf ein und derselben Ebene wirksam (Szemerényi 282). Das heißt aber, daß sie sich gegenseitig durchdringen und daß die Unterscheidung von Sprachen mit dynamischem und solchen mit musikalischem Akzent nur noch relative Gültigkeit besitzt, je nachdem, welches Betonungsmuster in einer Sprache vorherrscht. Das andere Muster wirkt zwar in den einzelnen lautlichen Äußerungen stets mit, ist jedoch nicht bedeutungsrelevant.

Auch hinsichtlich der Verwendbarkeit des letzten der prosodischen Mittel, des Satzrhythmus, muß man für das Griechische

<sup>43)</sup> Vgl. Szemerényi 280ff. mit weiterer Literatur.

<sup>44)</sup> Szemerényi 281; ferner: H. Mol-E. M. Uhlenbeck, *The Linguistic Relevance of Intensity in Stress*, Lingua 5, 1956, 205; 210f.

<sup>45)</sup> A. Schmitt, *Untersuchungen zur allgemeinen Akzentlehre*, Heidelberg 1924, bes. 68 leugnet sogar das Vorhandensein eines musikalischen Akzents überhaupt und spricht statt dessen von stark und schwach zentralisierendem Akzent (78ff.).

<sup>46)</sup> Vgl. Schwyzer I 376; 391f.

Bedenken anmelden. Da die Griechen offenbar ein feineres Ohr für die unterschiedlichen Quantitäten der Silben hatten als wir Heutigen und vermutlich, wie man aus der Klausel-Technik schließen kann, schon jeden normalen Satz „rhythmisches“, d.h. in der Abfolge von langen und kurzen Silben als dem Ergebnis geschickter Wortwahl, Syntax und Wortstellung hörten, dürfte wohl eine subjektive Veränderung der Silbendauer (wie etwa ein überlanges Aushalten des [i:] in „das werde ich *nie* tun“) ausgeschlossen gewesen sein<sup>47)</sup>.

Wir sehen: Die geläufigen suprasegmentalen Mittel der modernen Sprachen zum Ausdruck der inneren Einstellung des Sprechers sind im Griechischen so gut wie nicht<sup>48)</sup> zum Einsatz zu bringen. Daß andere subjektive Ausdrucksmittel in den Vordergrund getreten sind, ist die notwendige Folge: in erster Linie die lexikalischen (Partikeln) und morphologischen (z.B. Modus<sup>49)</sup>). Die Fülle der Partikeln im Griechischen, vor allem bei der Wiedergabe gesprochener Sprache<sup>50)</sup>, ist der sichtbare Beweis für diese Folgerung. Offensichtlich müssen die griechischen Partikeln zusätzlich zu dem, was die Partikeln moderner Sprachen leisten, auch das verdeutlichen, was in diesen Aufgabe von Betonung, Satzmelodie und -rhythmus ist<sup>51)</sup>. Und genauso wie diese entweder ein einzelnes Wort besonders hervorheben oder einem ganzen Satz eine bestimmte Färbung geben oder Verbindungen zwischen den Sätzen herstellen sollen, so haben auch die Partikeln des Griechischen diese verschiedenen Aufgaben

<sup>47)</sup> Vgl. Georgiades 27. Wenn Euripides im Alter, beeinflußt vom jungen attischen Dithyrambus, der musikalischen gegenüber der sprachlichen Komponente Selbständigkeit einräumt, erntet er bei dem konservativen Aristophanes nur Spott: die Zerdehnung der Silbe erscheint in der Parodie als Stottern: *εἰειειλίσσωντα χρηστόν* (Aristoph., Ra. 1348; vgl. Georgiades 49).

<sup>48)</sup> Diese Einschränkung ist nicht nur um des möglichen Fragehochtons willen gemacht, sondern auch deshalb, weil Emotion sich in der Wahl der Vokale oder Quantitäten sehr wohl ausdrücken kann (Onomatopoie), vgl. auch Stanford 147f. — Recht anschaulich ist der Vergleich der griechischen Sprechweise mit der Maske der Tragödie bei Georgiades 46f.

<sup>49)</sup> Möglicherweise hängt es mit der Vereinfachung des Modussystems zusammen, daß das Deutsche eine Fülle gerade von Modalpartikeln entwickelt hat, wo das Griechische und Lateinische noch die verbale Ausdrucksweise verwendeten: z.B. „hoffentlich, sicherlich, schwerlich“, vgl. die Liste bei Lehmann-Spranger 254f.

<sup>50)</sup> Vgl. Denniston LXXII.

<sup>51)</sup> Ähnlich stellt Krivonosov<sup>2</sup> 581 für die partikelfreudige deutsche Umgangssprache (zum Sprachanteil vgl. Glinz II 235) fest, daß durch die Verwendung modaler Partikeln die Bedeutung der Intonation als eines Ausdrucksmittels der subjektiven Modalität herabgesetzt werde.

zu erfüllen. Damit ist unsere Frage nach der „Notwendigkeit“ der griechischen Partikeln — zumindest hypothesenartig — beantwortet. Diese schon von Fraenkel entwickelte Erklärung für die große Zahl von Partikeln im Griechischen, die auf der Unterscheidung von suprasegmentalen und lexikalischen Ausdrucksmitteln beruht, lässt sich auch — so widersprüchlich das zu sein scheint — umgekehrt von der Beziehung her, die zwischen diesen beiden Kategorien subjektiver Ausdrucksmittel besteht, stützen.

#### 4. Vergleich zwischen Partikeln und prosodischen Ausdrucksmitteln

##### 4.1. Beziehung zwischen Satzmelodie und Partikeln

Von den möglichen Querverbindungen zwischen Intonation und Partikelgebrauch im Deutschen<sup>52)</sup> ist die folgende in unserem Zusammenhang bedeutsam: Die modale Partikel, kein selbständiges Satzglied<sup>53)</sup>, wächst mit dem Prädikat in Position und Intonation zu einer Einheit zusammen; ohne Pause und in derselben Tonhöhe wie das Prädikat gesprochen (ausgenommen wenn die Partikel dem stärkeren Gesetz der Stimmsenkung am Satzende unterworfen ist), nur durch schwachtonige Glieder von ihm getrennt, verschmilzt sie mit ihm zu einem „phonetischen Wort“<sup>54)</sup>.

Wollte man diesen Zug deutscher Modalpartikeln mit den Begriffen griechischer Phonologie beschreiben, so heißt Krivonosovs Feststellung, daß modale Partikeln nie betont werden, nichts anderes, als daß sie enklitisch sind. Trotz des Unterschiedes zwischen musikalischem und dynamischem Akzent (im Deutschen bleiben die Partikeln auf derselben Tonhöhe, während Enklise im Griechischen zur Tieftonigkeit führt) ist die Wirkung ähnlich: Wie

<sup>52)</sup> Z.B.: Sätze mit und ohne Partikel haben eine unterschiedliche Intonationskurve und eine verschiedene Kommunikationsabsicht (Krivonosov<sup>2</sup> 576ff., bes. 583). Auch die Stellung der Modalpartikel ist für die Betonungsverteilung im Satz und die Kommunikationsabsicht bedeutsam: links von der Partikel steht das Gegebene, rechts davon das Neue (Krivonosov<sup>1</sup> 501; <sup>2</sup> 587; vgl. Erben<sup>2</sup> 119).

<sup>53)</sup> Vgl. Krivonosov<sup>2</sup> 579; Lehmann-Spranger 243. S. a.o. S. 156 Nr. 1 in Fraenkels Feststellungen.

<sup>54)</sup> Krivonosov<sup>2</sup> 580ff.; Erben<sup>2</sup> 119. Die Fortsetzung dieses Gedankens bei Krivonosov (die modale Partikel bildet zusammen mit dem Prädikat ein neues analytisches Prädikat mit der für den ganzen Satz neuen Bedeutung der subjektiven Stellungnahme des Sprechers) gilt für das Griechische nur mit Einschränkung, da hier keine Bindung der modal-färbenden Partikel an einen bestimmten Satzteil besteht.

im Deutschen durch die Verlängerung des Hochtuns des „dynamisch“ betonten Prädikats bis zu der nicht-betonten Partikel die beiden nicht nur gleichsam zu einem Wort zusammenwachsen, sondern auch das durch die Partikel verlängerte Prädikat als solches stärker ins Bewußtsein gehoben wird<sup>55)</sup>, so werden durch die Enklise im Griechischen nicht nur das akzentuierte und das enklitische Wort zu einer Einheit, sondern darüber hinaus wird das dem Enklitikon vorangehende Wort dadurch in den Vordergrund gerückt, daß es, wenn es oxytoniert ist, seinen Akut und damit den Hochtun behält oder — ebenfalls in Form des Hochtunes — einen zweiten Akzent (zur Vermeidung einer unzulässigen Zahl von unbetonten Silben) dazunimmt. Das bedeutet, daß die Verwendung von Enklitika innerhalb des Satzgefüges die Satzmelodie (hier im Sinne der Wortfolgemelodie) entscheidend beeinflußt<sup>56)</sup>. Gewiß, es sind nicht alle Partikeln des klassischen Griechisch enklitisch. Doch ist für die regelmäßig an zweiter Stelle stehenden Partikeln ursprüngliche Enklise immerhin zu vermuten<sup>57)</sup>, falls man nicht sogar eine vor dem ausgebildeten Enklisensystem liegende Stufe mit einer einfachen Trennung von akzentuierten und nicht-akzentuierten Wörtern, zu welch letzteren alle „Hilfswörter“ wie Artikel, Präposi-

<sup>55)</sup> Vgl. Erben<sup>1</sup> 182: Der Schwerpunkt wird nicht durch den Ton der Hauptakzentsilbe selbst charakterisiert, sondern durch die Tieftonlage der Nachfolgesilben. Die Intonationskurve verläuft außerdem höher (Krivonosov<sup>2</sup> 578ff.).

<sup>56)</sup> S. a. o. Anm. 52. Vielleicht liegt in dem Wechselverhältnis von Enklise und Satzakzent auch die Erklärung für das Wackernagelsche Gesetz (s. folgende Anm.), nach dem Enklitika möglichst an die zweite Stelle im Satz rücken: daß nämlich — vergleichbar dem Tonzentrum im Prädikat im Deutschen — der Satzanfang im Griechischen ursprünglich besonders viel „Ton“ hatte und daher auch tonlose Wörtchen verkraften konnte. — Man könnte auch die Anzeigefunktion der Partikeln als Erklärung für ihre Stellung möglichst nahe am Satzanfang (ausgenommen, wenn sie nur ein Wort verstärken) heranziehen, müßte diese Erklärung jedoch für die Pronomina etwas modifizieren: Sofern sie nur das schon Bekannte noch einmal in den Gesichtskreis des Empfängers rücken (Thema), sind sie enklitisch, sofern sie ein kommunikativ wichtiges Satzglied sind, d.h. neue Information enthalten (Rhema), werden sie vollbetont (vgl. das Deutsche: als Thema verschmelzen die Pronomina mit dem Prädikat — und der modalen Partikel — zu einem „phonetischen Wort“, als Rhema stehen sie mit eigener Betonung außerhalb dieser phonetischen Einheit; vgl. Krivonosov<sup>1</sup> 501f.; ders., Zt.f. Phonetik 19, 1966, 136).

<sup>57)</sup> J. Wackernagel, Über ein Gesetz der indogermanischen Wortstellung, Idg. Forsch. 1, 1892, 370f.; 377 (= Kl. Schr. I 38f.; 45). Außerdem erklären einige antike Grammatiker *μέν* und *δέ* für enklitisch (Hirt 332).

tionen und Partikeln gehörten, annehmen darf<sup>58)</sup>). Ob man aus dem Nebeneinander von  $\ddot{\alpha}\rho\alpha$ ,  $\ddot{\alpha}\rho$  und  $\dot{\alpha}\acute{\alpha}$ , von  $\mu\acute{\eta}\nu$  und  $\mu\acute{e}\nu$  und von  $\delta\acute{\eta}$  und  $\delta\acute{e}$  innerhalb der Entwicklung des Partikelsystems sogar einmal mit einem doppelten Gebrauch der Partikeln, einem volltonigen und einem enklitischen, rechnen muß (je nach dem Eigenwert, den die Partikel im Satzzusammenhang besaß: vgl. die doppelte Verwendung der Pronomina)<sup>59)</sup> oder ob es sich hier nur um metrische Varianten handelt<sup>60)</sup>, muß offenbleiben. Für eine mögliche Abhängigkeit der Betonung von dem Informationswert einer Partikel könnte immerhin die Tatsache sprechen, daß in keiner der bei Dionysius Thrax zu findenden Gruppen von  $\sigma\acute{\iota}\nu\delta e\sigma m o i$  die Zahl der Enklitika so hoch ist wie bei den „füllenden“ Partikeln ( $\pi\acute{\alpha}\rho\alpha\pi\acute{\lambda}\eta\rho\omega\mu\acute{a}t i k o i$ ), die von allen sicher den geringsten Eigenwert besitzen<sup>61)</sup>.

<sup>58)</sup> Darauf deutet vielleicht die Tatsache, daß diese Wörtchen, ungeachtet ihrer späteren Akzentuierung, bei den älteren Grammatikern und in frühen Handschriften als tonlos galten (J.Wackernagel Beiträge zur Lehre vom griechischen Akzent, Progr. Univ. Basel 1893, 7 (= Kl. Schr. II 1076); vgl. Ehrlich 255f.).

<sup>59)</sup> Vgl. Hirt 331f. und die in den Scholien häufig anzutreffende Bemerkung, daß  $\delta\acute{e}$  für  $\delta\acute{\eta}$ ,  $\mu\acute{e}\nu$  für  $\mu\acute{\eta}\nu$  stehe: z.B. Schol. Eurip. Or. 1407; Ph. 761; Schol. Pindar O. 1, 119a; 2, 102a; P. 4, 97b. Vgl. im Deutschen Wörtchen wie „auch, denn, noch“, die als Partikel unbetont, als Adverb bzw. Konjunktion betont sind (Hirt 331f.; Glinz II 229).

<sup>60)</sup> In der sonst spärlichen und meist im Deskriptiven verharrenden Behandlung der Akzente der „Konjunktionen“ bei den antiken Grammatikern findet sich als rühmliche Ausnahme fast dieselbe Alternative, nämlich ob die unterschiedliche Akzentgebung bei  $\omega\nu$  und  $\nu\nu$  mit einem Bedeutungsunterschied parallel gehe (als syllogistische Konjunktion bzw. als Zeitadverb mit Zirkumflex, als Füllwort mit Akut bzw. enklitisch: so Apollonius u. Spätere, vgl. Index Gramm. Gr. I 1 s.v.  $\nu\nu/\nu\nu$ ) oder nicht und z.B. der Wechsel von langem und kurzem  $\nu$  in  $\langle\nu\nu\rangle$  metrisch zu erklären sei (Herodian: s. Dion. Thrax 100 Anm.). Vgl. auch die Unterscheidung von  $\eta$  und  $\acute{\eta}$  (Herodian, Gramm. Gr. III 1, 516–520; Schol. Homer a 175; γ 72; 172; δ 140; ο 168),  $\ddot{\alpha}\rho\alpha$  und  $\ddot{\alpha}\rho\alpha$  (Schol. Vat., Gramm. Gr. I 3, 290; Gramm. Gr. II, I 1, 258).

<sup>61)</sup> Vermutlich schließt Herodian deshalb  $\delta\acute{\eta}\tau a$  aus den füllenden Konjunktionen aus, da es der Regel, daß diese (sc. außerhalb des Satzzusammenhangs) den Akut tragen, widerspricht (der Zirkumflex auf  $\omega\nu$  und  $\omega\nu$  wird als Folge eines übergeordneten Gesetzes, daß auf  $\nu$ -Diphthong Zirkumflex stehe, erklärt): vgl. Herodian, Gramm. Gr. III 1, 516. — Unter den  $\pi\acute{\alpha}\rho\alpha\pi\acute{\lambda}\eta\rho\omega\mu\acute{a}t i k o l$  finden sich zwar auch  $\mu\acute{\eta}\nu$  und  $\delta\acute{\eta}$ , für die Hirt ursprüngliche Volltonigkeit annimmt (s.o. Anm. 59); aber obwohl Akut im Satzzusammenhang in der Regel nicht erscheint, haben sie einen anderen Einfluß auf das vorhergehende Wort gehabt als eine enklitische Partikel. — In diesem Zusammenhang vgl. auch das Absinken einer vollen Form zu einer Partikel: z.B.  $\pi o\nu - \pi o\nu$ : vgl. Gramm. Gr. II, I 1, 255;  $\iota\delta o\nu/\iota o\nu$  (Imperativ) –  $\iota\delta o\nu/\iota o\nu$  ( $\acute{\epsilon}\pi\acute{\iota}\rho\eta\mu a$ , aber s.o. S. 155): vgl. Schol. Eurip. Andr. 250; ferner  $\omega\varsigma - \acute{\omega}\varsigma$ ,  $\nu\nu - \nu\nu$ , ähnlich  $\tau i\varsigma - \tau i\varsigma$ , wer? – . . . wer (= irgendwer).

#### 4.2. Vergleichende Wertung

In unserer Gegenüberstellung von Partikeln und prosodischen Mitteln soll abschließend die Frage nach der Eindeutigkeit des einen gegenüber dem anderen subjektiven Ausdrucksmittel gestellt werden. Man ist sicher geneigt, mit folgendem Argument eine Antwort zugunsten der Partikeln zu geben: Als objektives kommunikatives Zeichen gehört Intonation zwar zum festen Bestand eines Sprachsystems, sei es, daß sie semantische Unterscheidungsfunktion hat (z.B. im Chinesischen) oder daß sie dem Ausdruck objektiver Modalität dient (z.B. bei der Unterscheidung von Frage- und Aussagesätzen im Deutschen)<sup>62)</sup>. Als subjektives Ausdrucksmittel dagegen hat sie ihren Platz weniger in der Sprache als System (*langue*) als in der Aktualisierung der Sprache durch den Einzelnen (*parole*) und ist daher eher von dessen Ausdruckswillen und -fähigkeit abhängig. Partikeln auf der anderen Seite bilden als Lexeme einen Bestandteil der *langue* und sind damit „objektiver“. (Eng mit diesem Unterschied zwischen Partikeln und Intonation hängt auch der weitere, sekundäre Vorteil der Partikeln zusammen, daß sie geschrieben werden können. Die Satzzeichen der modernen Sprachen als die Vertreter der prosodischen Mittel der gesprochenen Sprache geben demgegenüber allein die der objektiven Modalität dienenden Mittel adäquat wieder<sup>63)</sup>). Die subjektive Modalität kommt in ihnen nur unvollkommen zur Geltung<sup>64)</sup>. Die Dekodierung des Geschriebenen ist daher im Griechischen leichter — für die antike Technik des Lautlesens sicher ein wichtiger Faktor.)

<sup>62)</sup> Vgl. Krivonosov<sup>2</sup> 574ff.

<sup>63)</sup> Umgekehrt erfüllen in der *lectio continua* klassischer Zeit die (verbindenden) Partikeln im Griechischen auch die Funktion moderner Satzzeichen, indem sie nicht nur eine innere Verbindung zwischen den Sätzen anzeigen, sondern auch eine äußere Trennung. Vgl. auch die Ankündigung bestimmter Satzformen im geschriebenen Spanisch durch Vorwegnahme eines Ausrufe- oder Fragezeichens. — Ich bin jedoch weit davon entfernt, die Existenz der Partikeln aus dem Aufkommen der Schrift herleiten zu wollen, wie es z.B. W. Havers, Handbuch der erklärenden Syntax, Heidelberg 1931, 117f. für die Konjunktionen allgemein tut, da dieses meiner bisherigen Argumentation zuwiderlaufen würde. Vgl. ferner G. Priesemann, Entwurf einer allgemeinen Sprachtheorie, am Beispiel des Lateinischen, Der Alt-sprachl. Unterricht IV 5, 1961, 68–73 (Untersuchung der Anschluß- und Abschlußformeln sowie der Binnengliederung lateinischer Satzgefüge).

<sup>64)</sup> Bei der schriftlichen Wiedergabe mündlicher Äußerungen der Umgangssprache kommt im Deutschen den modalen Partikeln Signalfunktion für die entsprechende Intonation und damit die entsprechende „Bedeutung“ zu: vgl. Krivonosov<sup>2</sup> 581; 588.

Die bisherigen Überlegungen, nach denen den Partikeln der Vorzug größerer Eindeutigkeit einzuräumen wäre<sup>65)</sup>, müssen jedoch erheblich eingeschränkt werden. Vergleicht man nämlich die Partikeln mit anderen Lexemen, so stellt man fest, daß sie als Signalwörter keine „Namen“ für etwas und daher nicht so sehr von ihrem semantischen Wert, als vielmehr von ihrer Funktion her einzugrenzen sind<sup>66)</sup>). Selbst diese ergibt sich nicht immer schon aus dem einzelnen Lexem als solchem, sondern erst aus dem Zusammenhang, z.B. ob *εἰ γάρ* einen Wunsch- oder einen Bedingungs-, *δτι* einen Kausal- oder einen Aussagesatz einleitet, ob *εἴτα* ein weiteres Glied in einer Folge von Gliedern oder eine folgernde Frage ankündigt<sup>67)</sup>). Damit rücken die Partikeln auch in dieser Hinsicht wieder in die Nähe der Intonation. Was vollends die „Bedeutung“ der einzelnen Partikeln angeht, so bestätigt sich die Ähnlichkeit mit der Intonation erneut: Am eindeutigsten sind sie, wenn sie auf die bloße Satzanzeige (Wunsch-, Aufforderungs-, Fragesatz) beschränkt sind, genau wie die Intonation, die als Ausdruck der objektiven Modalität einen festen Platz innerhalb eines jeden Sprachsystems innehat. Sobald die Partikeln jedoch auf irgendwelche Beziehungen hinweisen sollen, sind sie zugleich Ausdruck der Deutung des Sachverhaltes durch den Sender. Unter den Beziehungsanzeigen kann man einigen Partikelgruppen, nämlich denen, die sich zu eigenen grammatischen Kategorien verfestigt haben, noch eine gewisse

<sup>65)</sup> Der Griech kann z.B. in dem Satz „Odysseus war ein großer Held“ den Sinn der Hervorhebung durch die Wahl der Partikel verdeutlichen, z.B. durch *μέν* (vor: „Achill aber war größer“), *γέ*, *δ' οὖτ'* (nach: „hinsichtlich mancher der vor Troja kämpfenden Griechen mag man seine berechtigten Zweifel haben“) oder *δή* (etwa im Verlaufe einer Argumentation: „das bedeutet: . . .“). Vgl. dagegen die Überlastung einer Partikel mit Bedeutungen in partikelarmen Sprachen z.B. bei englisch „well“ (Fraenkel 194).

<sup>66)</sup> Vgl. Fraenkel 194; 201. An einem Punkt aber kann ich Fraenkel nicht folgen, der hier einen Unterschied zwischen Partikeln und Konjunktionen macht und letzteren „Namen“-Charakter zuspricht (194; 198) und damit sie als Ausnahme innerhalb der Partikeln im weiteren Sinne betrachtet. Wie wir gesehen haben, sind Konjunktionen Beziehungsanzeiger, d.h. verbindende Partikeln; „Namen“ sind dagegen Bezeichnungen wie „Kausalbezug“.

<sup>67)</sup> Eine weitere Beobachtung sei am Rande erwähnt: Für die synchrone Sprachbetrachtung ist es zwar unwichtig, die Herkunft der Partikeln zu kennen (Fraenkel 194), andererseits aber sind Funktion und Bedeutung bei solchen Partikeln noch ziemlich festgelegt, die erst spät zu Partikeln herabgesunken sind und deren Herkunft noch eindeutig zu bestimmen ist: z.B. *ἄγε, φέρε*, Einschübe wie *οἴμαι*. Das zeigt, daß die „Bedeutung“ einer Partikel mit der Zeit immer unbestimmter wird. Vgl. auch Schwyzer II 582ff.

„Ein-“Deutigkeit zusprechen, voran (außer den Präpositionen) den rein temporalen Konjunktionen sowie den Partizipialpartikeln, die sich auf die Angabe von Sachbezügen (temporal, objektiv-kausal, adversativ) beschränken. Etwas abgeschwächt gilt dies sogar noch von der Moduspartikel *ἄν* und einigen subordinierenden Konjunktionen (*ἴνα*, *ὅπως*, *ὡστε*), obwohl diese erst im Zusammenwirken mit dem Modus bzw. der grammatischen Konstruktion ihre spezifische „Bedeutung“ erhalten. Allerdings kann schon beim Aufzeigen reiner Sachbezüge der semantische Wert eines derartigen Bezuges unklar bleiben, da einige Konjunktionen im Laufe der Zeit eine reiche Bedeutungsdifferenzierung erfahren haben (z.B. *ώς*, *εἰ*, *ἐπειδή*). — In allen anderen Partikel-Gruppen enthalten die Partikeln nicht nur eine Deutung des Sachverhaltes, sondern auch eine Abwägung und Wertung der in ihm feststellbaren Beziehungen durch den Sprecher. So kann z.B. die kopulative Partikel *καὶ* nicht bloß additiv, sondern auch steigernd verbinden und damit eine Sache gegenüber einer anderen hervorheben. Die Partikeln werden — genauso wie die Intonation — immer vieldeutiger, je größer in ihnen der Anteil der subjektiven Stellungnahme gegenüber der Feststellung des Sachbezuges wird. Selbst die o. S. 154 vorgenommene Unterscheidung von rational begründeter und emotional bedingter Stellungnahme kann nur selten als Kriterium herangezogen werden, um die Bedeutung einer Partikel festzustellen, da hier erstens Übergänge bestehen (z.B. bei Ironie oder Beteuerung), zweitens dieselbe Partikel sowohl in dem einen wie in dem anderen Sinne verwendet werden kann: z.B. *γάρ* in einer Kausalverknüpfung oder (nach Fragepronomen) als Ausdruck der Ungeduld oder *δή* als Zeichen für Verallgemeinerung, Verstärkung einer Maßangabe, Ironie, Ungeduld. Berücksichtigt man außerdem noch, welche Vorliebe das Griechische für die Kombination von Partikeln, und zwar sowohl von Adverbialpartikeln untereinander (z.B. *η̄ μήν*) als auch von diesen mit Satz- oder Beziehungsanzeigern (z.B. *ἄγε δή*, *καὶ δή καὶ*, *καὶ μήν*) gehabt hat, von denen einige sogar schon zu einer Einheit zusammengewachsen sind (z.B. *ἐπειδήπερ*, *τοιγάρτοι*), so kann als Ergebnis festgehalten werden: Die Partikeln haben, obwohl sie Lexeme sind, keine bindend festliegende, von jedem Kontext unabhängige und daher für jeden Kontext gültige Bedeutung — ebensowenig wie die subjektiven Ausdrucksmittel der modernen Sprachen.

Damit lässt sich auf die o. S. 145 angesichts der von Denniston vorgenommenen Unterscheidung von Isolation und Bezugnahme

einerseits und von emotionaler Färbung und gedanklicher Nuancierung andererseits aufgeworfene Frage eine Antwort geben. Es hat sich nämlich gezeigt, daß die Alternative ‚emotionale Färbung—gedankliche Nuancierung‘ nicht nur für die Partikeln gilt, die einen isolierten Gedanken qualifizieren, sondern auch für die, die zwei oder mehr Gedanken miteinander verbinden. Das ist damit zu erklären, daß die Alternative ‚Bezugnahme — Isolation‘ dem Bereich der Darstellungsfunktion, die andere dagegen dem der Ausdrucksfunktion der Sprache angehört, und daß dasselbe sprachliche Zeichen in der Regel mehr als eine Funktion erfüllt (s.o. S. 152). Entsprechend den beiden genannten Bereichen für die Funktion einer Partikel kann auch ihre Wirkung beim Empfänger eine doppelte sein: sie kann die Aufnahme der Information durch Anzeigen von Sachbezügen erleichtern oder/und die emotionale bzw. rationale Reaktion des Empfängers auf die Information in eine bestimmte Richtung lenken (s.o. S. 156f.). Das bedeutet, daß die doppelte Alternative prinzipiell für jede Partikel gilt und daß jede in einem Text vorkommende Partikel auf diese doppelte Alternative hin untersucht werden muß. Welche Funktion und welche Bedeutung die Partikel an der betreffenden Stelle hat, das ergibt sich erst aus dem Kontext — genauso wie bei den prosodischen Mitteln der modernen Sprachen, deren Funktion die griechischen Partikeln solange mitübernehmen mußten, bis das eindringende dynamische Moment das musikalische verdrängte und damit die Partikeln (in dieser Fülle) überflüssig machte<sup>68)</sup>.

### Abgekürzt zitierte Literatur

- Denniston, J. D.: *The Greek Particles*, Oxford<sup>2</sup> 1954/1970.  
 Ehrlich, J.: *Untersuchungen über die Natur der griechischen Betonung*, Berlin 1912.  
 Erben<sup>1</sup>, J.: *Abriß der deutschen Grammatik*, Berlin<sup>4</sup> 1961.  
 Erben<sup>2</sup>, J.: *Deutsche Grammatik. Ein Leitfaden*, Frankfurt 1968.  
 Fraenkel, J. J.: *A Question in Connection with Greek Particles*, *Mnemosyne* III 13, 1947, 183–201.  
 Georgiades, Th.: *Musik und Rhythmus bei den Griechen*, Hamburg 1958.  
 Glinz, H.: *Deutsche Grammatik, I-II*, Bad Homburg v.d.H. 1970.  
 Hirt, H.: *Indogermanische Grammatik*, Teil V: *Der Akzent*, Heidelberg 1929.

<sup>68)</sup> Vgl. J. Blomquist, *Greek Particles in Hellenistic Prose*, Lund 1969, 146; M. Thrall, *Greek Particles in the New Testament*, Leiden 1962 (New Testament Tools and Studies 3), 3ff.; Schwyzer II 556.

Marc Plénat, Quelques hypothèses au sujet des futurs *media tantum* etc. 171

- Krivonosov<sup>1</sup>, A.: Die Rolle der modalen Partikeln in der kommunikativen Gliederung der Sätze in bezug auf die Nebensatzglieder, *Zt.f. Phonetik* 18, 1965, 487–503.
- Krivonosov<sup>2</sup>, A.: Die Wechselbeziehung zwischen den modalen Partikeln und der Satzintonation im Deutschen, *Zt.f. Phonetik* 18, 1965, 573–589.
- Kühner, R.-Gerth, B.: Grammatik der griechischen Sprache. Zweiter Teil, I-II, Hannover/Leipzig<sup>3</sup> 1893 (\* Darmstadt 1966).
- Lehmann, D.-Spranger, U.: Modalwörter in der deutschen Sprache der Gegenwart, *Zt.f. Phonetik* 19, 1966, 241–259.
- Schwyzer, E.: Griechische Grammatik, I München 1939, II (vervollständigt und hrsg. v. A. Debrunner) München 1950 (Hdb.d. Altertumswiss. II 1.2).
- Stanford, W. B.: The Sound of Greek. Studies in Greek Theory and Practice of Euphony, Berkeley/Los Angeles 1967.
- Szemerényi, O.: Syncope in Greek and Indo-European and the Nature of Indo-European Accent, Naples 1964.

## Quelques hypothèses au sujet des futurs *media tantum* en grec ancien

Par MARC PLÉNAT, Mexico

0. Le rythme du développement de la linguistique est devenu si rapide que se référer à l'un de ses courants ne suffit plus : il faut aussi indiquer à quel état de la théorie choisie on renvoie le lecteur. Dans l'histoire de la grammaire générative-transformationnelle, c'est la parution de *Aspects of the Theory of Syntax* qui a marqué la dernière étape importante. La théorie a pris ensuite un nouveau départ, mais nul ne sait encore où l'on aboutira. Cet ouvrage, qui propose une vue d'ensemble claire et détaillée des résultats acquis et des problèmes soulevés dans le domaine de la recherche syntaxique, est encore assez récent pour servir de cadre de référence. Il sera en tout cas le nôtre tout au long de cet article dans lequel nous voudrions montrer que les idées de Noam Chomsky et de ses disciples sont susceptibles de renouveler assez profondément notre connaissance du grec<sup>1</sup>).

<sup>1)</sup> Peut-être ne serait-il pas mauvais de dire ici deux mots de la grammaire générative-transformationnelle.

Une grammaire est dite *générateive* si elle permet d'énumérer explicitement toutes (et rien que) les phrases grammaticales d'une langue. Ce propos, on le voit, ne s'écarte de celui des grammaires traditionnelles que par l'accent qui est mis sur la nécessité d'être entièrement explicite. De là une formalisation des données et des règles qui certes peut surprendre. Mais il ne s'agit nulle-